

Arbeit oder Geld: Was schützt über 50-jährige vor Armut?

Ueli Mäder (ergänzende Notizen zum Vortrag an der SKOS-Tagung vom 24. Mai 2018 in Liestal)

Die Erwerbsarbeit ist wichtig. Sie schützt jedoch nur beschränkt vor Armut. Für viele über 50-jährige erweist sich der Zugang als schwierig. Um ihre Armutsgefährdung zu vermindern, ist die Lohnarbeit besser zu verteilen und teilweise vom Einkommen zu entkoppeln, das existenzsichernd sein muss. Zum Beispiel über ausgeweitete Ergänzungsleistungen (EL). So liesse sich materielle Armut vermeiden, die ein Mangel an sozialer Sicherung darstellt.

Gängige Armutsdebatten konzentrieren sich auf die Erwerbsarbeit und das System sozialer Sicherung. Die finanzgetriebene (Wirtschafts-)Politik bringt allerdings beide Bereiche in Zugzwang. Sie optimiert privatisierte (Unternehmens-)Gewinne und ökonomisiert zentrale Lebensbereiche. Damit bestätigt sich, wie bedeutend das „liebe Geld“ ist, das aber allein kaum selig macht. Weiter führt die Frage, was wirklich wichtig und sinnvoll ist.

Die Studentin Vera Nina Looser beschrieb mir, wie sie während der Basler Herbstmesse auf dem Vorplatz der Universitätsbibliothek einem älteren Mann half, der sich am Kopf verletzt hatte. Sie alarmierte den Notfall und verständigte auch das Altersheim, in dem der Verunfallte lebt. Die Person, die den Anruf entgegennahm, antwortete: „Oh, das kostet wieder.“ Sie dachte zuerst ans Geld. Vielleicht zufällig?

Geld ermöglicht Konsum und soziale Teilhabe. Geld übernimmt teilweise die integrative Funktion der Erwerbsarbeit. Geld bringt, wie die Erwerbsarbeit, soziale Sicherheit und Anerkennung. Gleichwohl ist eine existenzsichernde Erwerbsarbeit für möglichst alle anzustreben. Aber wie? Über irgendwelche unökologische Ramschproduktion? Nein, das bestandene Recht auf Arbeit ist zu erweitern. Und zwar im Sinne eines Rechts auf sinnvolle Tätigkeit, das die Arbeit sozial und umweltgerecht konzipiert, die Mitbestimmung weiter demokratisiert und die unteren Einkommen anhebt.

Zudem gilt es, die enge Bindung des Einkommens an die Erwerbsarbeit zu lockern, zumal diese nie allen zugänglich ist. Ein garantiertes Mindesteinkommen (GME) über ausgeweitete EL könnte in allen Lebenslagen eine Überbrückung ermöglichen. Menschen, die in eine Krise geraten oder altershalber weniger gefragt sind, erhielten unbürokratische Unterstützung. Zudem würden sie, dank allgemeinem Rechtsanspruch, weniger stigmatisiert. Das GME könnte auch persönliche Entscheidungsmöglichkeiten erweitern und den Anpassungsdruck mindern. Sozial Benachteiligte und Bedrängte würden sich so weniger konkurrieren und mehr miteinander solidarisieren. Die Rückendeckung könnte ferner dazu beitragen, eigene Fertigkeiten gezielt einzusetzen und weiter zu entwickeln.

Das GME vermindert einseitige Abhängigkeiten und psychosomatische Erkrankungen. Wer Freiräume hat, leidet weniger. Die ausgeweiteten EL würden die Sozialhilfe von der Sachhilfe entlasten und aufwändige Abklärungen über berechnete Ansprüche ersetzen. Menschen über 50 könnten so den Arbeitsmarkt selbstbestimmter nutzen und sich mehr Zeit für Weiterbildungen nehmen. Sie liessen sich auch weniger instrumentalisieren. Die einseitig forcierte Integration über die Erwerbsarbeit führt nämlich öfters dazu, prekäre Jobs zu akzeptieren, die von kurzer Dauer sind und perspektivisch eher den Ausschluss verstärken

Arbeit oder Geld? Selbstverständlich ist, spezifiziert, beides wichtig. Es gilt, wie erwähnt, die Erwerbsarbeit besser zu verteilen, existenzsichernd zu entlohnen und teilweise vom Einkommen zu entkoppeln. Diese Massnahmen helfen auch, das einseitig verteilte Glück auszugleichen, das oft den Ausschlag dafür gibt, ob jemand schon von der sozialen Herkunft her im Alter mehr oder weniger armutsgefährdet ist. Arbeit und Geld sind genügend vorhanden, um sie zu realisieren. Entscheidend ist wohl eine politische Haltung, die sich am sozialen Ausgleich und am menschlichen Wohl aller orientiert. Dazu gehört eben die Frage, was eigentlich wichtig ist, um ein gutes Leben führen zu können.

Wenn eine Gesellschaft die Erwerbsarbeit überhöht, sind ihre Mitglieder umso mehr darauf angewiesen, ein beliebiges Rädchen in einem Triebwerk zu sein, das immer schneller (im Kreise) dreht. Sie erhalten so vordergründig mehr Anerkennung. Wer das nicht schafft, erscheint bald einmal als überflüssig. Das gilt besonders für jene, die eh schon zum „alten Eisen“ gehören und gefälligst als „Konjunkturpuffer“ dienen sollen, bevor sie ganz aufs „Abstellgeleise“ geraten. Gewiss hilft in solchen Lebenslagen das Geld in Form von EL, die übrigens mehr Wert schöpfen denn kosten. Sie verhindern vor allem materielle Armut, nicht aber das ökonomisierte Denken unserer finanzgetriebenen Gesellschaft, die gerade bei über 50-jährigen viele Fähigkeiten beeinträchtigt oder sogar verkümmern lässt. Wenn wir diese umfassendere Armut bewältigen und ein lebendiges Miteinander wollen, müssen wir über den instrumentellen Zugang zu Arbeit und Geld hinaus auch das Verständnis dafür fördern, dass alle Menschen zu respektieren und unterstützen sind. Und zwar einfach deshalb, weil sie Menschen sind, nicht weil sie rentieren.